

**Zeitschrift:** Kinema  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lichtspieltheater-Verband  
**Band:** 5 (1915)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Feuilleton : Aus dämmernden Nächten [Fortsetzung]  
**Autor:** Wothe, Anny  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-719490>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

bracht, daß Mary nun die reiche Frau Playas ist, und so hat Marys erste Leidensstunde geschlagen als Opfer der verabscheuungswürdigsten Versuche und Erpressungen, die nur das Haupt der Bande ausdenken konnte.

Es gelingt dem Glenden, Playas Kaffenschrank zu leeren. Diese Tat ist jedoch nur der erste Schritt seines verbrecherischen Planes, zur Unterdrückung des reichen Fabrikanten, um Mary reich wieder zu besitzen, und so seinen trüben Leidenschaften fröhnen zu können. Mary wacht; ihre Existenz ist nunmehr der Beschützung ihrer Lieben gewidmet, die, ohne es zu ahnen, von dem erbarmungslosen Banditen bedroht werden. Einige Wochen sind vergangen, da erhält Mary neuerdings einen Brief mit einem schwarzen Kreuz unterzeichnet, der das Leben Ihres treuen Mannes bedroht. Von trüben Ahnungen gepeinigt, will sie Playas entgegenfahren, der Chauffeur ist jedoch abwesend und die mutige Frau setzt sich selbst ans Steuer des Autos, um ihr Vorhaben auszuführen. Kioski versucht unterdessen seine Drohung in die Tat umzusetzen. Er spannt einen Draht der elektrischen Hochstromleitung über die Landstraße, auf der in wenigen Minuten das Auto des Fabrikbesizers vorbeikommen muß. Mary gelingt es im letzten Augenblick, den Versuch des Schurken zu vereiteln und Albert Playas fährt ahnungslos an dem Orte vorüber, wo Mary ihr Leben aufs Spiel setzte um das seinige zu retten.

Es verstreicht wiederum einige Zeit. Mary hofft schon, Kioski nicht mehr auf ihrem Wege zu begegnen. Der Glende wacht jedoch im Verborgenen, auf die Stunde lauernd, in der er alle Hindernisse, die seinen Plänen im Weg stehen, beseitigen kann. Eine teuflische Idee ist ihm gekommen. Playas macht allabendlich eine kleine Segelfahrt mit seinem Töchterchen Beby in der reizenden Meeresbucht. Kioski hat die Stunde und die Fahrrihtung berechnet und befestigt eine Mine unweit des Landungssteiges. Diese wird schon das übrige besorgen, so denkt der Glende. Aber der Himmel wollte, daß Mary ungesehen von weitem Zeuge seines Vorhabens ist. Ohne Zaudern eilt die mutige Frau zum Strande. Ein Kopfsprung aus schwindelnder Höhe — die Mine ist erreicht — und wenige Minuten nachher fährt das Segelboot hell in die Bucht hinein. Kioski liegt hinter einer Düne verborgen, um dem schrecklichen Schauspiel der Explosion, die seinen Nebenbuhler aus dem Felde räumen soll, beizuwohnen. Die Stunde verstreicht jedoch, da sieht er mit dem Fernglas Playas, Mary und die Kleine wohlbehalten Ihrer Behausung zueilen. Rasende Wut ergreift ihn. Er stürzt sich in ein Motorboot, das in der Nähe war, um rascher zu der Villa Playas zu gelangen. Er ist entschlossen, Albert auf alle Fälle zu beseitigen. Das Motorboot durchkreuzt die von der Dämmerung nach und nach befallene Bucht in rasender Fahrt — die Mine hat sich in der Zwischenzeit losgelöst, sie ist ein Spiel der Wellen geworden, welche sie dem Bug des Motorbootes entgegentreiben . . . eine haus hohe Wasserfäule — ein furchtbarer Knall. Kioski ist ein Opfer seiner eigenen Schlechtigkeit geworden. Die traurigen Ueberreste der Insassen des Motorbootes werden aufgefischt und auf einem der zerrissenen Körper entdeckt man Dokumente, die Kioski als das Haupt der Bande „Das schwarze Kreuz“ kennzeichnen. — Marys Leidenspfad hat nun ein Ende.

Sie gesteht ihrem Albert die ausgestandenen Leiden und gerührt und bewegt schließt der edle Mann seine treue Frau in die Arme. Ungetrübtet Glück leuchtet wieder über die kleine Familie.



## Feuilleton.

Nachdruck verboten.

### Aus dämmernden Nächten.

Roman von A. Wotho.

Copyright 1910 by Anny Wotho, Leipzig.

(Fortsetzung.)

„Du Gute, Einzige“, flüsterte sie gärtlich. „Du weißt ja, wie ich dich liebe. Ja, du hast mehr für mich getan, als du versprochen. Dein Kind, dein süßes, geliebtes Kind bin ich immer gewesen und wenn ich dich je gekränkt, Injuncte, wenn ich ungehorsam war, so verzeihe mir, du mein einziges, mein süßes Mütterlein.“

Wie ein Kind hielt Injuncte die Schwester auf den Knien. Sie streichelte ihr das goldene Haar und küßte ihr die Tränen von den Wimpern.

Ein befreiender Atemzug hob ihre Brust. Gott sei dank, der Sieg war erkämpft. Magna würde sich fügen, wenn auch unter Tränen und Schmerzen. Ihr Herzblut hätte sie freudig hingegeben, wenn sie der Schwester hätte das Leid von der jungen Seele nehmen können, aber sie durfte nicht nachgeben, sie mußte fest bleiben.

Eine Weile weinte so Magna an Injunctes Herzen, dann aber richtete sie sich trotzig auf. Ein finsterner Wille trat in ihre Augen, aus denen sie unmutig die letzten Tränen trocknete.

„Ist es wahr“, fragte sie plötzlich ganz kühl, „daß du Roman Bonato und seine Mutter zur Abreise veranlaßt hast?“

„Ja, ich sagte dir bereits, daß sie beide den Ramsahof verlassen haben.“

„Ohne mir Adieu zu sagen, ohne ein Wort der Aufklärung und Verständigung? O, das ist dein Werk, du wolltest nicht, daß wir uns begegneten, du wolltest es nicht.“

„Du hast ganz recht, Kind. Ich tat aber nur, was ich tun mußte. Im übrigen aber werden wir ja, da Fräulein Ethel hier zurückgeblieben ist, in den nächsten Tagen von der Baronin, die ihre Adresse mitteilen wollte, hören, und es steht dir dann frei, dem Baron jede gewünschte Auskunft zu geben, und ihm nochmals mitzuteilen, daß, so lange ich über dein Wohl und Wehe zu bestimmen habe, er sich nicht die geringste Hoffnung auf deinen Besitz zu machen braucht.“

„Aber nun sei vernünftig Kind“, ermahnte Injuncte. „Die Mittagsglocke hat bereits geläutet. Soll ich dir dein Mittagessen hier oben servieren lassen? Du siehst ganz verweint aus.“

Magna nickte in finsternem Trost vor sich hin.

„Ja, ich habe nicht die geringste Lust, mit dem gräßlichen Inspektor, der auch immer so scheel auf die Bonatos blickte, zusammen zu sein“, grollte sie, und dann, sich plötzlich an Injuncte schmiegend, bat sie schmeichelnd: „Darf ich heute ganz allein bleiben, darf ich? Ich möchte mich niederlegen, mein Kopf schmerzt so, und ich bin außerstande, mich aufrecht zu halten.“

Der Vater, der, wenn er es auch nicht eingestehen wollte, doch unjagbar litt, daß sein einziger Sohn von ihm gegangen, war noch wortkarger als früher. Mit finstern Blicken wich er mir aus. Er mußte ja, daß ich Everre lieb hatte, und wenn ich auch zum Vater gehalten, wie es eben Pflicht für mich war, doch heimlich an den fernen Bruder dachte und ihn liebte, wie ich meine angebetene Mutter geliebt. Des Vaters ganzes Leben, Fühlen und Denken drehte sich von jetzt ab nur um die blonde Frau, seine Mutter, Magna, die er an sein Herz genommen. Ein Lächeln von ihr machte ihn leutsam, wie ein kleines Kind. Sie

machte sein altes Herz jung, sie machte es auch oft weich, wie es ehemals rau und hart, fast grausam gewesen.

Ich stand immer abseits und allein. Hart hatte mich das einsame Leben, die Strenge des Vaters gemacht, hart und kalt, aber tief im Innersten meines Herzens, da schrie es nach Glück und Liebe, und oft hallte ich in ohnmächtigem Schmerz die Hände, weil ich nichts besaß, das ich lieben konnte. Die blonde, fremde Frau glitt wie ein Sonnenstrahl durchs Haus, und alle liebten sie; nur ich stand fern von ihr. Oft war es mir, als wollte sie freundlich zu mir treten und mir ihre Hände reichen, aber ich wandte mich finster, grollend ab und ging weiter allein meine Straße. Es war ein Dornenweg, eine Leidensstraße, die dein junges Herz noch gar nicht ermessen kann.

Eines Tages, ein Maitag war es, und die Birken rauschten in ihrem lichtgrünen Blütenenschmuck, da rief mich der Vater zu sich. Seine Stimme war ernst, aber weich und gütig, als er sagte: „Gott hat dir heute ein Schwesterchen geschenkt. Willst du es nicht einmal ansehen, Jngvelde?“

Da stürzte ich aufschluchzend dem Vater zu Füßen und flüsterte leidendhaftlich: „Nun werdet Ihr mich ganz verstoßen, Vater, nun bin ich euch nichts mehr.“

Da ging ein Zittern durch seinen starken Körper, und seine Hand auf meinen Kopf legend, sagte er sanft: „Meine arme Jngvelde, meine Große, meine Starke! Könntest du jetzt in mein Herz sehen, dann würdest du wissen, daß auch ich dich liebe habe und daß deine arme Mutter auch unvergessen in meinem Innern lebt.“

Da ruhte ich meinem Vater zum ersten Male am Herzen und er küßte mich, während seine warmen Tränen über mein Gesicht strömten, und leise sagte er: „Alles, was du an Liebe hast, Jngvelde, gib der jungen Mutter und dem Kinde, ich will gerne abseits stehen, denn Gott schickte mir am Ende meines Lebens noch ein reiches, unermesslich reiches Glück.“

Wie Eis wollte es sich da über mein Herz legen, aber ich durfte nicht kleinlich sein, so viel des Schönen, Herrlichen hatte mir diese Stunde gebracht.

An der Hand des Vaters betrat ich das Schlafzimmer deiner Mutter, es war das erste Mal, daß das geschah.

Sie lag mit ihrem süßen, blaffen Gesicht in den weißen Kissen, und ihre Augen, deine Augen, Magna, glitten unruhig zu mir herüber.

Dann winkte sie mir matt mit der Hand und sagte leise: „Ich danke dir, Jngvelde, daß du gekommen bist, deine kleine Schwester zu sehen.“

In finsternem Groll beugte ich mich über die Wiege.

Der Vater, ich sah es, hatte nur Augen für sein junges Weib, das wie ein hingewehtes Blumenblatt dalag und in die Maiensonne da draußen blickte, als wollte sie für immer Abchied nehmen.

Was sollte das Kind in dem Ramsahof? Nein, ich konnte es nicht lieb haben, ich wollte es nicht sehen.

Tiefer beugte ich mich über das Bettchen, über das winzige Gesichtchen, das so rosig mit geschlossenen Augen in den weißen Kissen lag. Beide Fäustchen an die Wange gedrückt, lag das kleine Wesen, das ich lieben sollte und gegen welches sich mein ganzes Sein empörte.

Da hoben sich die langen, dunklen Wimpern und große blaue Augen schauten in wunderbarem Glanze zu mir auf. Wie aus tiefsten Tiefen kam der Kinderblick, als wäre er aus einem fremden, heiligen Lande zu mir gekommen als Trost und Hilfe.

Und ich konnte nicht anders, ich faltete die Hände über dem winzigen Köpfchen und meine heißen Tränen strömten auf das kleine Gesicht. Da verzogst du Weinerlich dein Mündchen, Magna, und ich nahm dich, einem plötzlichen Impulse folgend, an mein Herz. „Nicht weinen“, schmeichelte ich, „nicht weinen.“

Da lächelst du, und dein kleines Fäustchen umschloß fest meine Finger.

Da ging auch ein Lächeln über das Antlitz deiner Mutter und sie fragte leise: „Wirst du Magna lieb haben, Jngvelde?“

„Ja, Mutter“, sagte ich, ihr zum ersten Mal den teuren Namen gebend, den ich bisher wie ein Heiligtum gehütet, „ich will das Kind lieb haben, als wäre es mein eigenes.“

Da nickte die Kranke und ihre zarten Finger haschten nach meiner Hand.

Und dann eines Tages, da lagst du in deinem Bettchen und schliefst, und ich saß an dem Lager Ragnits und lauschte auf die schweren, röchelnden Atemzüge, die pfeifend durch das Zimmer flogen, da sagte mir deine Mutter mit umflortem Blick: „Ich werde meine kleine Magna nun bald allein lassen müssen, Jngvelde. Still, still, damit es der Vater nicht hört“, fuhr sie fort, als ich mich erschreckt über sie beugte.

„Du wirst gesund werden und alle werden sich über Magna freuen, wenn sie heranwächst und groß wird zu unfreiem Glück“, flüsterte ich ihr beruhigend zu.

„Ich nicht“, entgegnete deine Mutter, „ich nicht, Jngvelde. Aber dir, die du immer so allein bist, dir wird mein Kind gehören. Du wirst sein erstes Nachen hören, es eine Mutter gehabt, die sterben mußte, damit ihr Kind seine ersten Gehversuche sehen, du wirst ihm erzählen, daß leben konnte. Gib mir Magna her, laß sie mich ans Herz drücken, Jngvelde, es wird schon so dunkel um mich her.“

Und ich reichte ihr die leise weinende Kleine, deren Weinen am Herzen der Mutter bald verstummte.

„Wenn ich nicht mehr bin“, fuhr deine Mutter fort, „dann mußt du, Jngvelde, dem Kinde alles sein. Der Vater ist so rau, und du, du weißt, wie traurig es ist, wenn Kinder keine Mutter haben.“

„Du wirst leben“, tröstete ich. „Sie nur, wie Magna dich mit ihren großen Augen anlächelt. Magna wird nie so einsam sein, wie ich es war.“

„Gelobe es“, rief die Kranke feierlich, „gelobe es, daß du sie nie lassen willst, daß du zu ihr stehen willst in Leid und Freud, daß du nicht aufhören willst, um sie zu sorgen und ihr Liebe zu geben, selbst wenn sie dereinst deine Liebe nicht verdient. Vielleicht lasse ich ihr ein unheilvolles Erbteil zurück: Mein leichtes Blut und das wilde Begehren nach Glück, nach Rausch, nach Lust, nach eitlen Tand. Hemme die verhängnisvollen Leidenschaften in meinem Kinde. Höre nicht auf, sie auszurotten, die giftigen Keime und laß in nie endenwollender Geduld die Mutterlose an deinem Herzen ein Blätzchen finden, wo sie hinflüchten kann, wenn sie kein Mutterarm mehr umfängt und kein Mutterwort mehr zu ihr gesprochen werden kann.“

Und sie griff mit der zitternden Hand nach dem kleinen, elfenbeinernen Kreuzifix an der Wand, demselben, das da drüben noch über deinem Bette hängt, Magna, und sie legte dir das Kreuz auf die kleine Brust, auf die rosige, junge Stirn, und ich schwur es ihr in die erfaltende Hand, dich nie zu lassen, dich zu lieben und zu halten, als wärest du mein eigen.

Und als Ragnit am Abend still die Augen schloß, und mein verzweifelter Vater nicht fortzubringen war von dem letzten Lager seines jungen Weibes, das so früh scheiden mußte, da nahm ich dich still in meine Stube, und du wurdest mein Kind, Magna. — —

Jngvelde hatte, fast ohne Magna anzusehen, gesprochen.

Das junge Mädchen hatte die zarten Hände über der Brust gefaltet und schluchzte leise vor sich hin.

Zaghaft irrten die Augen zu Jngvelde herüber, die so starr und bleich dasaß und immer von ihrer toten Mutter sprach.

„Und nun, Magna, möchte ich dich fragen“, nahm Jngvelde das Gespräch von neuem auf, „ob ich das Gelöbniß tren erfüllen? Ob ich dich geliebt und behütet, ob ich für dich gesorgt und gewacht, als ob ich ein Recht habe, Dir zu wehren, wenn ich dich an einem Abgrunde sehe, in dem du unrettbar versinken mußt.“

Magna zog Jngveldes Hände heiß weinend an ihre überströmenden Augen.

Unschlüssig sah Jngvelde auf die Schwester. „Natürlich kannst du allein sein, mein Liebling. Soll ich dich auskleden, oder soll ich dir das Mädchen schicken?“

„Nein, bitte, niemand; doch ja, in einer halben Stunde kann das Mädchen kommen und mir heiße Milch bringen. Mein Hals tut mir so weh.“

„Ist es schlimm?“ Soll der Arzt, der nachmittags kommen wird, einmal nachsehen?“

„Nein, nein, wehrte Magna und dann küßte sie Jngvelde stürmisch und heiß.“

„Sei mir nicht böse“, schluchzte sie auf, „daß ich nicht an-

ders kann, daß ich dir ungehorsam sein muß, weil ich ihn liebe."

Jugvelde streichelte zärtlich die tränenfeuchte Wange. „Man kann natürlich seinem Herzen nicht gebieten, Liebbling. Erst die Zeit kann diese Herzenswunden heilen, mein Kind. Sie wird auch deinen Schmerz in sanfte Wehmut wandeln. Du wirst es lernen, tapfer zu sein, Magna, Du bist doch auch eine Staare."

„Ja, aber nicht mit eurem harten Herzen“, gab Magna bitter zurück.

Dann küßte sie die Schwester noch einmal flüchtig und schob sie zur Tür hinaus.

Jugvelde stand einen Augenblick unschlüssig und blickte mit weitgeöffneten Augen auf die geschlossene Tür, hinter welcher ihr Liebstes jetzt in Tränen mit seiner jungen Liebe rang.

Nein, sie konnte nicht anders, sie mußte fest bleiben, Magna würde vergessen lernen, sie war ja noch so jung, und das ganze Leben lag noch strahlend vor ihr.

Auch Jugvelde ging nicht zur Mittagstafel in das Speisezimmer. Sie saß längere Zeit an Ethels Lager und hörte zerstreut auf die wirren Worte, die das junge Mädchen im Fieber sprach.

Ohne auch nur ein einziges Mal an Ethels Krankenzimmer zu treten, waren die Bonatos, wie die Dienstleute berichteten, abgereist.

Den ganzen Nachmittag trieb eine fieberhafte Unruhe Jugvelde durch das Haus. Immer wieder war sie an Magnas Tür, die von innen verschlossen war, um zu lauschen. Immer wieder vernahm sie etwas wie leises Schluchzen und Weinen. Das Herz stand ihr fast still über den Jammer des verirrtten Kindes.

Gegen Abend verstummte das Schluchzen, und Magna hat durch die Tür, sie nicht mehr zu stören, sie wollte jetzt schlafen.

Etwas beruhigter ging Jugvelde zu Ethel, die jetzt bei vollem Bewußtsein war.

Sie lächelte still Jugvelde entgegen und sagte matt: „Welche Mühe und Sorge haben Sie meinerwegen, einem Ihnen so wider Willen aufgezwungenen Besuch.“

„Sie dürfen sich jetzt nicht aufregen und nicht so viel sprechen, Fräulein Ethel“, mahnte Jugvelde.

Ethel ließ die langen, blauschwarzen Flechten, die sich wie dunkle Schlangen über ihre Schultern ringelten, müde durch die zarten Finger gleiten und flüsterte unruhig: „Ich habe eine so furchtbare Angst, daß sie kommen und mich mit sich nehmen. Retten Sie mich, ach retten Sie mich vor der schrecklichen Frau! Ich kann ja dieses Leben nicht ertragen, ich kann ja nicht!“

Jugveldes kühle Hand legte sich beruhigend auf die heiße Stirn der Kranken. „Sie dürfen keine Furcht haben, Ethel, Sie sind hier ganz sicher und geborgen, und wenn es sie beruhigen kann, so will ich Ihnen sagen, daß der Baron und seine Mutter bereits heute vormittag abreisten. Die Baronin wollte nächste Woche eine Adresse angeben, wohin Sie ihr, sobald es Ihr Zustand erlaubt, folgen sollten.“

Ethel richtete sich plötzlich hastig auf. Die blauen dunkelbewimperten Augen waren fast schwarz vor Erregung, als sie zitternd sagte: „Abgereist ohne mich? O Gott, ich danke dir, danke dir aus tiefster Seele“, und sich über Jugveldes Hand eugend, schluchzte sie:

„Nicht wahr, Sie schicken mich nicht wieder zu dieser Frau, die mich haßt, die mich quält, und nicht zu dem, der mit seinen Feueräugen mir die Seele versengt. Ich flehe Sie an, helfen Sie mir. Öffnen Sie mir nur ein paar Tage Frist, bis ich aufstehen kann, und ich will sie segnen. O, ich kann arbeiten, ich bin nicht so zart, wie ich scheine. Mehr als die Baronin kann wohl kein Mensch meine Kräfte ausnützen. Ich will mir eine Stelle suchen und wäre es die einer niederen Magd. Nur nicht mehr abhängig sein von diesen Menschen, nur nicht wieder in diese Sklaverei zurück.“

„Ruhig, ruhig“, mahnte Jugvelde, die Erregte wieder auf das Lager zwingend, „zuerst müssen Sie gesund werden, dann werden wir weiter sehen. Aber jetzt dürfen Sie sich nicht mehr aufregen, liebstes Kind. Es werden sich gewiß Mittel und Wege finden. Sie unabhängig von der Baronin zu machen, wenn Sie durchaus nicht zu ihnen zurückzukehren wünschen.“

„Unabhängig“, lächelte Ethel bitter, sich das dunkle Haar von der feuchten Stirn streichend, „der Baron hat jede Gewalt über mich. Er ist mein Vormund, und wenn er befiehlt, so muß ich gehorchen.“

„Vielleicht wird er nicht befehlen“, begütigte Jugvelde. „Schlafen Sie jetzt, Ethel, schlafen Sie und schlafen Sie sich gesund.“

Sie strich zärtlich Abschied nehmend über die verdüsterte Stirn der Kranken. Da haßte Ethel nach ihrer Hand, und sich aufrichtend, flüsterte sie geheimnisvoll:

„Hüten Sie das Mädchen mit dem Goldgelock vor ihm. Er ist rachsüchtig und gefährlich. Was er will, das setzt er auch durch. Und er will, daß ihn das blonde Kind liebt. Auch ich sollte ihn lieben, so wollte er es, und wie die Witte zum Licht, so flatterte meine Seele zu ihm. Ich liebe ihn und haßte ihn. Wenn ich ihn nicht sehe, wende ich mich voll Grauen von ihm, u. wenn er mir in die Augen blickt, dann zwingt er mich unter meinen Willen.“

Jugvelde lauschte atemlos. War es recht, daß sie den Worten des Mädchens noch weiter Gehör schenkte, aus denen vielleicht noch immer der Fieberwahn sprach?

„Ich habe ihn so lieb gehabt“, flüsterte Ethel, „ich hatte ja niemand, der mich liebte. Meine Eltern habe ich nie gekannt. Die Baronin, eine entfernte Verwandte meiner Mutter soll sie sein, nahm sich meiner an. Sie ließ mich im Kloster erziehen. Ach, wie gern wäre ich dort geblieben. Aber sie kam und redete mir zu, ich könnte ihr nun meine Dankbarkeit bezeigen, indem ich die Stelle einer Gesellschafterin und Reisebegleiterin bei ihr ausfülle. Seit zwei Jahren lebe ich nun in diesem Joch, gequält und gepeinigt von den entsetzlichen Launen dieser herrischen Frau, die mich haßt, der mein bloßes Dasein zuwider ist, und die doch darauf besteht, daß ich bei ihr bleibe, weil sie niemand findet, der ohne Lohn bis zum Umfinken bei ihr arbeitet.“

„Armes Kind“, tröstete Jugvelde weich, „aber Sie dürfen nicht mehr sprechen, Ethel. Später sollen Sie mir alles erzählen.“

Das Mädchen nickte, aber trotzdem fuhr sie flüsternd fort: „Ich darf nicht fort, ich weiß zu viel. Ich darf ihn aber nicht anklagen, er hat es mir verboten. Wenn seine dunklen Augen in die meinen glühen, so drohend und heiß, dann verwirren sich meine Sinne. Ich weiß nicht mehr, was gut und böse ist, und doch weiß ich, daß es jemand gibt, vor dem Roman Furcht hat, es ist seine Mutter. Sie hat ihm verboten, mich zu lieben. Eine reiche Frau soll er sich suchen, nicht ein solches Bettelkind, wie mich. Das blonde Mädchen ist reicher als ich, aber wenn sie ihn nimmt, dann wird sie zugrunde gehen, denn er ist falsch und Treue kennt er nicht.“

Aufföhnend fiel Ethel in die Kissen zurück und schloß in tiefer Ohnmacht die Augen.

Jugvelde rief die Wärterin herbei. Ihre Hände zitterten, als sie sich um Ethel mühte; was würde sie noch alles hören müssen? Dieser Mädchen da, das kühlte sie, war Roman Bonatos Opfer, und Magna, ihre holde, kleine Magna, sollte es ebenfalls werden?

Als kurze Zeit darauf Ethel in einen leichten Schlafmer versiel, ging Jugvelde mit schweren Schritten hinaus.

Auch zur Abendmahlzeit erschien sie nicht im Speisesaal. Sie hatte eine seltsame Scheu, dem Inspektor, dessen klare Augen ihr bis auf den Grund der Seele blickten, zu begegnen.

Einen Augenblick stand Jugvelde noch horchend an Magnas Türe.

„Fräulein Magna scheint zu schlafen“, berichtete ihr das Mädchen, dem ausschließlich Magnas Bedienung übertragen war, auf dem Gang. „Als ich vor einer Viertelstunde bei ihr war, um ihr etwas Tee zu bringen, sagte sie mir, sie wollte nicht mehr gestört sein.“

„Was pa (gib acht), Rinken, und mache die Nacht“, mahnte Jugvelde, „in deiner Stube hörst du doch, wenn Fräulein Magna etwas verlangt?“

„Ja, Freken (Fräulein), ich mache.“

Jugvelde ging langsam in ihre Stube. Der Tag verrann, aber sie konnte keine Ruhe finden. Im grauen Dämmerchein kam die Nacht.

Jugvelde stand am Fenster. Die rote Kappe hatte sie abgelegt. Fessellos, in schwerer Pracht, hing ihr das rotleuchtende Haar bis auf die Hüften herab. Jugvelde stand und blickte weithin über den schimmernden Fjord. Phos-

phorgelb stand da eine Wetterwand. Ab und zu zuckten drüben über den dunklen Felsen flammende Blitze.

Die einsame Frau stand und lauschte auf jedes Geräusch, auf jeden Laut.

Vorsichtig öffnete sie das Fenster.

Wie es schwiül war. Jngvelde meinte zu ersticken.

Bleiern, in monotoner Dede lasteten die Stunden. Nur hie und da flammte ein fahler Schein, und jetzt, was war das? Schlich da nicht leise und vorsichtig ein Mann ums Haus? Die einsam Wachende hielt den Atem an. Einen Augenblick stockte ihr Herzschlag.

Wenn der Baron heimlich zurückgekommen? Sie vermochte es sich gar nicht auszudenken. Ihre Sinne verwirrten sich.

Weiter beugte sie sich zum Fenster hinaus, ihr rotes Haar wehte wie eine flammende Fahne im Winde.

Jngvelde's Augen irrten voller Entsetzen durch die Nacht. Plötzlich hob ein befreiendes Aufatmen ihre Brust. Sie hatte den Inspektor erkannt. Er schritt, die Büchse um die Schultern, spähend ums Haus.

Sofort fand Jngvelde ihre Sicherheit wieder. Sie war jetzt ganz Gebieterin, als sie zürnend hinabrief: „Wollen Sie Ihre nächtlichen Promenaden, wenn Sie durchaus herumwandeln müssen, nicht anderswo ausführen, als hier ums Haus, Herr Rasmussen?“

Er zog flüchtig den Hut. Seine Augen, er stand jetzt dicht unter ihrem Fenster, sahen aufleuchtend das goldene Haargewoge, jodaß Jngvelde erschreckt danach griff und scheu die Pracht zu verbergen suchte.

„Verzeihen Sie, Fräulein Skaare“, rief er gedämpft hinauf. „Jrgend etwas zwang mich, diese Nacht zu wachen. Wer kann wissen, ob nicht ein Raubtier den Rasmahof umschleicht?“

Hatte sie nicht vorhin dasselbe gedacht? Eine heiße Blut stieg ihr ins Gesicht.

War es nicht eine Annäherung von diesem Rasmussen? Wer gab ihm das Recht, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen?

„Ich bitte Sie dringend, Ihre Wache“, sie betonte das Wort ironisch, „aufzugeben.“

„Wie Sie wünschen“, gab er kurz zurück.

Jngvelde hörte, wie er jetzt, nach flüchtigem Gruß, mit schweren Schritten dem Seitenflügel des Hauses zuschritt, in dem seine Wohnung lag.

Klirrend warf sie das Fenster zu. Dampf grollte in der Ferne der Donner. Alle Sonnenweiten der Mittsomernacht waren gelöscht, nur ein fahles, gelbes Sterbelicht flog noch in letzten Zuckungen am Himmel auf.

Der Sturmwind stöhnte um den Hof, stöhnte, wie Jngvelde's ruheloze, gemarterte Seele.

Sie lag die ganze Nacht wach, mit angstvollen Augen und starrte hinaus. Sie horchte und horchte.

Endlich nahte der Morgen.

Schon flatterten, wild mit den Flügeln schlagend, die weißen Falken dem Licht entgegen. Da schloß Jngvelde endlich die Augen zu kurzem, unruhigem Schlummer.

Ein dumpfes Schlagen gegen die Tür schreckte Jngvelde Skaare aus wirren Träumen.

„Was gibt es denn?“ fragte sie, empört über den Lärm. „Frefen, Frefen, macht auf“, rief draußen die ängstliche Stimme einer Magd, „der Herr Inspektor will euch sprechen.“

Jngvelde stand sofort mit beiden Füßen auf dem Boden. Flüchtig warf sie ein weites, weiches Morgengewand über, flüchtig wand sie die wundervolle Haarpracht zu einem losen Knoten zusammen.

Ihre Hände zitterten. Sie sagte sich, daß der Inspektor sie nicht ohne Ursache zu so früher Stunde wecken lassen würde, wenn sich nicht etwas außerordentliches ereignet haben würde.

Einen Augenblick dachte Jngvelde an Magna, und das Herz blieb ihr fast stehen vor Angst und Qual, aber dann lächelte sie schon wieder über sich selbst. Nein, sie sah überall Gespenster.

Vielleicht war ein Dieb ins Haus geschlichen oder eine Seuche war über das Vieh gekommen. Vielleicht brannte es auch. Feuer, das würde es sein.

Blitzschnell wirbelten so ihre Gedanken durcheinander. Auf dem Gange draußen war ein Laufen und Hasten.

„Frefen, Frefen, spütet euch“, mahnte das Mädchen noch einmal, „der Herr Inspektor sagt, es wäre eilig.“

(Fortsetzung folgt.)

## Plakate

und Ansichtspostkarten für Reklamewecke von Kinematheatern empfiehlt sich als Spezialist:

Leop. Guggenheim, Zürich, Seefeldstr. 127. — Telephon 3753.

Bitte, verlangen Sie Muster.

**Drucksachen**

= jeder Art =

liefert prompt, elegant u. billig

**Buchdruckerei v. K. Graf in Bülach**



PROJEKTION

Illustriertes Journal  
der Kinematographie

Projektion, G.m.b.H, Berlin N. 56  
Luxemburgerstrasse.

## Zu kaufen gesucht.

Ein Quantum Klappstühle, auch gebrauchte, noch in gutem Zustande.

Offerten sind zu richten an die Druckerei des „Kinema“ Bülach-Zürich.

## El Mundo Cinematografico

Halbmonatliche illustrierte internationale Revue der kinematographischen und photographischen Industrie.

Goldene Medaille auf der internationalen Kinematographischen Ausstellung in London 1913.

Einzige spanische Revue, welche in Mittel- und Süd-Amerika und den Philippinen zirkuliert.

Direktion und Redaktion:

Salon de San Juan 125, Pral., Barcelona.

Telefon 3181.

José Solá Guardiola, Direktor. Eduardo Solá, Administrator.

— Erscheint am 10. und 25. jeden Monats. —

Subskriptionspreis:

Spanien Ptas 5. — pro Jahr.

Ausland Fr. 10. — „ „

Insertionspreise:

1 Seite Fr. 35. — p. Annonce.

1/2 „ „ 20. — „ „

1/4 „ „ 12. 50 „ „

113x

Alle Bestellungen sind im Voraus zu bezahlen.

N'oubliez pas que

## CINEMA-REVUE

se met à la disposition de tous

POUR

**RENSEIGNER GRATUITEMENT**

sur tout ce qui concerne la

## CINEMATOGRAPHIE

Bureaux: 118 et 118 bis, Rue d'Assas, P A R I S.